

Roland S. Kamzelak (Hrsg.)

»Historische Gedächtnisse  
sind Palimpseste«

Hermeneutik – Historismus – New Historicism –  
Cultural Studies

Festschrift  
zum 70. Geburtstag von Gotthart Wunberg

mentis  
PADERBORN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei  
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier ISO 9706

© 2001 mentis Verlag GmbH  
Schulze-Delitzsch-Str. 19, D-33100 Paderborn

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne  
vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany.  
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Regensburg  
ISBN 3-89785-082-6

## INHALT

VORWORT.....	S. 7
Ioana Crăciun DIE METAPHER DES <i>THEATRUM MUNDI</i> IN TANKRED DORSTS THEATERSTÜCK <i>ICH, FEUERBACH</i> .....	S. 11
Markus Fischer »BLIEB NUR DER STÄDTEHIMMEL, DIESER KOLOSSALE RACHEN« ZUR GROBSTADTTHEMATIK IM WERK DURS GRÜNBEINS.....	S. 21
Roland S. Kamzelak MNEMOSYNE IN NEUEM GEWAND. HYPERTEXT, LITERATUR UND SCHULE.....	S. 43
Stephan Dietrich ESSAY UND HISTORISMUS .....	S. 55
Robert Matthias Erdbeer GÖTZENS NAME UNTER GOETHES HAND. SEMIOTISCHE BEMERKUNGEN ZUR POETOLOGIE DES STURM UND DRANG.....	S. 75
Huiru Liu »ES IST NICHTS GESCHEHEN.« EINE ANDERE LESART VON RILKES <i>MALTE-ROMAN</i> .....	S. 103
Jörg Schuster ERFUNDENE EVIDENZ. RILKES NEUE GEDICHTE .....	S. 115
Moritz Baßler HISTORISMUS, LITERARISCHE MODERNE UND LITERATURWISSENSCHAFT. ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM PROJEKT ...	S. 127
Heinz J. Drügh DIES IST MEIN BILD. GÜNTER EICHS »INVENTUR« ALS VERMESSUNG VON TEXT UND BILD .....	S. 137
Klaus Müller-Richter KANN MAN KLEIDERSCHRÄNKE KULTURWISSENSCHAFTLICH LESEN? THOMAS MANN, DIE EISENBAHNMEDIZIN UND DIE NERVENKLINIK .....	S. 157

Moritz Baßler

## HISTORISMUS, LITERARISCHE MODERNE UND LITERATURWISSENSCHAFT

ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM PROJEKT<sup>1</sup>

### I

Der Kern der Lyotardschen Definition der Postmoderne, »die Skepsis gegenüber den Metaerzählungen«, enthält selbst eine solche, nämlich die Geschichte von der Ablösung einer Moderne – mit ihrem Prinzip der »Legitimierung des Wissens durch eine Metaerzählung, die eine Geschichtsphilosophie impliziert«<sup>2</sup> – durch etwas neues und andersgeartetes. So scheint dem postmodernen Selbstverständnis – aufrechte Analytiker haben es immer betont – von Beginn an ein performativer Widerspruch innezuwohnen.

Ein vergleichbares Paradox scheint nun allerdings schon den Historismus zu prägen, dem alle Epochen – als Ergebnis ihrer Historisierung – für »unmittelbar zu Gott« (Ranke) gelten. Stets handelt es sich, etwa bei der Betrachtung unterschiedlicher Kunstrichtungen, »um prinzipielle Stilunterschiede, nicht um Entwicklungsstadien«, es gilt ausdrücklich, sich vom »irreführenden Einfluß des Entwicklungsprinzips«<sup>3</sup> zu befreien. In der Konsequenz dieser historistischen Rehabilitation vergangener Kunstepochen wird damit ausgerechnet die *conditio sine qua non* des Historismus problematisch: die Geschichte. Denn ohne Teleologie, ohne zumindest den Tropus des Fortschritts oder der Stufenfolge, verliert die historische Differenz ihr Attri-

---

<sup>1</sup> Dem Beitrag liegt ein Vortrag auf der Tagung »Das Ende der Eindeutigkeit. Pluralismus – Moderne – Postmoderne« an der Karl-Franzens-Universität Graz im Oktober 1998 zugrunde. Er wird auch im dazugehörigen Tagungsband erscheinen.

<sup>2</sup> Jean-Francois Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht [1979]*. Dt. v. O. Pfersmann. Wien: Passagen 1986, S. 14.

<sup>3</sup> So betont etwa die Ägyptologin Hedwig Fechheimer; *Die Plastik der Ägypter*, Berlin: Bruno Cassirer Verlag 1913, S. 24).

but, übrig bleibt die Kategorie der Differenz.<sup>4</sup> Mit anderen Worten: Die Historisierung vergangener Epochen führt zu deren Gleich- und Nebenordnung; Nebenordnung ist jedoch das ahistorische Prinzip schlechthin. Es ersetzt historische, narrativ zu vermittelnde Zusammenhänge durch Äquivalenz- und Differenzverteilungen in einem homogenen Feld.

Gleich- und nebenordnende Verfahren erlangen denn auch – zeitgleich mit dem Historismus – im wissenschaftlichen Positivismus des 19. Jahrhunderts besondere Prominenz. Die 1:1-Abbildung der Welt, die zumindest als Postulat die positivistische Wissenschaft bestimmt, erfordert streng parataktische Textverfahren. Wo zusätzlich auf tendenziell vollständige Aufzählung gezielt wird (z.B. im anatomischen Protokoll, in taxonomischen Systemen etc.), dominieren Verfahren des Kataloges;<sup>5</sup> erst wo wissenschaftliche Darstellung schließlich durch den Einsatz von Tabellen und Graphiken ganz auf die syntaktische Verknüpfung ihrer Befunde verzichten kann, werden auch die Sprachregelungen der frühen Positivisten endgültig überflüssig, die bereits auf die Vermeidung narrativer oder kausaler Erklärungssuggestionen gerichtet waren.

Der Katalog ist also das positivistische Textverfahren schlechthin. Jedes seiner Elemente ist unmittelbar auf einen gegebenen Oberbegriff bezogen. Die katalogisierten Lexeme stehen im Text zwar hintereinander, aber keines ist dem anderen systematisch nachgeordnet – in der bloßen Nebenordnung unter einem Begriff sind alle gleich viel und damit natürlich auch gleich wenig wert.<sup>6</sup> Die Übereinstimmung mit der Grundfigur des Historismus ist sinnfällig, weshalb dieses basale Textverfahren »historistischer Katalog« genannt werden kann. Auch in der Literatur der Zeit findet man solche Kataloge an prominenter Stelle, z.B. in Flauberts *Bouvard et Pécuchet*, in Huysmans' *A rebours*, in Whitmans *Leaves of Grass* oder in den *Phantasus*-Bearbeitungen von Arno Holz.

Literaturwissenschaftlich scheint sich die Beschäftigung mit den positivistischen Implikationen des Historismus auf die Dauer als fruchtbarer zu erweisen als die herkömmliche Konzentration auf seine relativistischen Aspekte. Die Relativismuskonzeption führt in die Rhetorik von Krisensituationen und Überwindungsstrategien (Sprach-, Ich-, Wertkrise etc.) und damit oft weit weg von den Besonderheiten literarischer Texte in die trüben Gefilde des Weltanschaulichen; die Positivismuskonzeption dagegen führt auf die

<sup>4</sup> Vgl. Moritz Baßler, *Das Bild, die Schrift und die Differenz. Zu Carl Einsteins Negerplastik*, in: Christoph Brecht und Wolfgang Fink, Hg., „Unvollständig, krank und halb?“ *Zur Archäologie moderner Identität*, Bielefeld: Aisthesis 1996, S. 137-153; S. 138f.

<sup>5</sup> Vgl. ausführlich Moritz Baßler, Christoph Brecht, Dirk Niefanger und Gotthart Wunberg, *Historismus und literarische Moderne. Mit einem Beitrag von Friedrich Dethlefs*, Tübingen: Niemeyer 1996, S. 134-149.

<sup>6</sup> Vgl. Baßler, Brecht, Niefanger, Wunberg, *Historismus und literarische Moderne*, S. 134.

materialen Konsequenzen des Historismus und damit mitten in die Textverfahren des *Fin de siècle* und der emphatischen Moderne hinein. Ein Tübinger Projekt zum Verhältnis von Historismus und literarischer Moderne unter der Leitung von Gotthart Wunberg hat sich u.a. der Frage gewidmet, wie das Verfahren des historistischen Kataloges mit seiner Tendenz zur Amplifikation, Entwertung und Freisetzung der Lexeme in der literarischen Moderne produktiv gewendet wurde und zu neuen Formen der Textorganisation, zu neuen Texturen geführt hat. Die signifikanten Befunde reichen dabei vom Historischen und Professorenroman des 19. Jahrhunderts über den Symbolismus C.F. Meyers, die Beschreibungsverfahren des Naturalismus und die Stimmungs-Texturen der Wiener Moderne bis hin zu den radikal unverständlichen Texturen der emphatischen Moderne ab 1910 und zu Re-Strukturierungsversuchen in den Romanen der 20er und 30er Jahre, im Essayismus und im frühen Film.<sup>7</sup> Bei aller analytischen Fruchtbarkeit bleiben aus diesem Projekt jedoch einige methodische Aspekte zum weiteren Nachdenken aufgegeben, als da etwa wären: der Historismus-Begriff, das Problem der historischen Narration sowie das textimmanente Verhältnis von Verfahren und Diskurs.

(1) Zum Historismus-Begriff: Für die beiden Aspekte von Historismus, die im Rahmen des Tübinger Projektes von besonderem Interesse waren, fand sich bei Herbert Schnädelbach und dessen Aufteilung des Historismus in einen relativistischen und einen positivistischen ein passender begrifflicher Rahmen, den wir dankbar übernommen haben.<sup>8</sup> Damit haben wir uns freilich halb-sehenden Auges auch in eine im engeren disziplinären Sinne historisch dominierte Diskussion gestellt, deren Gegenstand – der Historismus des 19. Jahrhunderts als Problem der Geschichtswissenschaften – als solcher nie ernsthaft unser Forschungsgegenstand war. Das hat zu Lob und Aufmerksamkeit für die Tübinger Thesen von ganz unerwarteter Seite geführt,<sup>9</sup> aber

<sup>7</sup> Über die bereits zitierten hinaus seien genannt: Gotthart Wunberg, *Unverständlichkeit. Historismus und literarische Moderne*, in: *Hofmannsthal-Jahrbuch zur Europäischen Moderne* 1 (1993), S. 309-350; Dirk Niefanger, *Produktiver Historismus. Raum und Landschaft in der Wiener Moderne*, Tübingen: Niemeyer 1993; Moritz Baßler, *Die Entdeckung der Textur. Unverständlichkeit in der Kurzprosa der emphatischen Moderne 1910-1916*, Tübingen: Niemeyer 1994; Stephan Dietrich, *Poetik der Paradoxie. Zu Robert Müllers fiktionaler Prosa*, Siegen: Carl Bösch Verlag 1997. Dazu kommen Aufsätze und Magisterarbeiten.

<sup>8</sup> Vgl. Herbert Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 51-54. Die begriffliche Beerbung durch die Literaturwissenschaften findet sich genauer erläutert in: Dirk Niefanger, *Historismus*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. Gert Ueding. Bd. 3. Tübingen: Niemeyer 1996, Sp. 1410-1421.

<sup>9</sup> Z.B. in einigen neueren Schriften von Otto Gerhard Oexle und besonders in dem ausführlichen Forschungsbericht von Daniel Fulda, *Historismus in allen Gestal-*

auch zu heftiger und verständlicher Kritik an dem etwas unbedarften Historismusbegriff, mit dem hier operiert wird.<sup>10</sup> Der Historismus wird in unserer Konstruktion vor allem als ein in der Geschichte bis dato beispielloser Generator von Texten und neuen Textverfahren aufgefaßt, eine »gigantische Amplifikations- und Desemantisierungsmaschinerie«, deren Output als das Material der literarischen Moderne untersucht werden kann. Vielleicht sollte man betonen, daß damit nicht *der* Historismus neu definiert werden konnte und sollte, sondern daß hier umgekehrt (und vielleicht nicht in allen Aspekten glücklich) ein neuer Befund mit dem vorgefundenen Namen Historismus belegt wurde.

(2) Zum Problem der historischen Narration: Der oben skizzierte Zusammenhang von Historismus und literarischer Moderne liest sich in der Darstellung einmal mehr wie die historische Metaerzählung einer kausalen Entwicklung. Nach allen Regeln poststrukturalistischer Bescheidenheit – Foucault hat sie in den Anfangskapiteln der *Archäologie des Wissens* definitiv zusammengestellt – sollte man diesen Eindruck eines Begründungsverhältnisses freilich tunlichst vermeiden; er suggeriert Versprechungen, die analytisch nicht zu halten wären.<sup>11</sup> Was im Rahmen des Projektes tatsächlich geleistet wurde, ist die Beschreibung der Distribution bestimmter Textverfahren in charakteristischen Werken der Klassischen Moderne.

(3) Zum Verhältnis von Verfahren und Diskurs: In einer bestimmten diskursiven Konstellation, Historismus genannt, kommt es – so die These des Projekts – zu einschneidenden materialen Veränderungen im Bereich der Sprache, was wiederum erhebliche Konsequenzen für die Literatursprache hat. Die Entscheidung, dieser *materialen* Spur des historistischen Positivismus zu folgen, führt in der Praxis zu einer formalistischen Methode der Textverfahrensanalyse, aus deren Sicht die diskursive Besetzung der zu beschreibenden Texturen zunächst von untergeordneter Bedeutung ist. In dieser Perspektive fällt z.B. auf, daß die partiell synchronen Strömungen des Symbolismus, des literarischen Impressionismus und des Naturalismus zwar von völlig konträren Programmdiskursen dominiert sind, in ihren avancierteren Produktionen aber zum Verwechseln ähnliche Textverfahren ausgebildet haben. Ein vergleichbares Phänomen: In den expressionistischen Zirkeln werden mittels einer Programmatik, die das radikal neue, nicht abgeleitete

ten. Zu einigen kulturwissenschaftlichen Problemgeschichten der Moderne, in: *Rechtshistorisches Journal* 16 (1997), S. 188-220.

<sup>10</sup> Z.B. von Michael Schlott, Mythen, Mutationen und Lexeme. »Historismus« als Kategorie der Geschichts- und Literaturwissenschaft, in: *Scientia Poetica* 3 (1999), S. 158-204.

<sup>11</sup> Schlott bemerkt mit Recht, daß die genaue Natur dieser »Entwicklung« vom Historismus zur literarischen Moderne in Baßler, Brecht, Niefanger, Wumberg, *Historismus und literarische Moderne* nirgendwo deutlich benannt wird. Wie denn auch?

Kunstgebilde fordert, Werke ausgewählt und in den entsprechenden Zeitschriften gedruckt, die unter denkbar heterogenen Vorzeichen entstanden sind – man denke an die Prosa Theodor Däublers oder Robert Walsers, ganz zu schweigen von Texten psychisch Kranker, Traumprotokollen oder spiritistisch motivierter *Écriture automatique*. Solche Texte werden vom expressionistischen Programmdiskurs adoptiert, können gleichzeitig und aufgrund anderer Merkmale aber durchaus auch als Lückenfüller in gutbürgerlichen Kunstzeitschriften dienen oder als Feuilletons in der Vossischen Zeitung gedruckt werden.<sup>12</sup>

Angesichts solcher Befunde ist ein Bruch mit der lieb gewordenen Praxis vieler Literaturwissenschaftler erforderlich, die im wesentlichen darin besteht, den Programmdiskurs einzelner Autoren, Zirkel oder philosophisch-weltanschaulicher Richtungen zu rekonstruieren und die Texte dann jeweils unter dieser historisch scheinbar adäquaten Brille zu lesen. Gegenüber Argumenten der Art, Däubler selbst habe seinen unverständlichen Texturen doch offenbar ein gnostisches System unterlegt, oder Autoren wie Ehrenstein oder Benn hätten den Ich-Krisen-Diskurs, mit dem ihre Texte interpretiert werden, ja selbst propagiert, insbesondere auch gegenüber Lektüren moderner Literatur »mit Simmel, mit Mauthner, mit Benjamin« (oder gar »Musil mit Musil«) ist demnach zu bestehen auf der strikten methodischen Trennung zwischen dem (vorläufigen oder endgültigen) Rezeptions-Befund – etwa der Unverständlichkeit eines Werkes –, seinen werkästhetischen Voraussetzungen in Genese und Struktur des Textes und deren poetologischer oder diskursiver Legitimation auf Produzenten- und/oder Distribuentenseite. Verfahren und Diskurs treten auseinander, das eine folgt nicht unmittelbar aus dem anderen, vielmehr gehen sie komplexe Verbindungen ein, deren genaue Struktur für jeden individuellen Fall gesondert beschrieben werden muß.

Diesem Trennungsgebot entspricht evidenterweise eine Bevorzugung formalistisch-strukturaler gegenüber hermeneutischen Lektüren, denn die Analyse generativer Textverfahren, die Beschreibung von Texturen, trägt zunächst wenig zu dem bei, wovon Hermeneutik immer schon ausgeht – zum Verständnis der Textaussagen. Inhaltliche Aspekte – auf die man als Literaturwissenschaftler ja auf Dauer kaum verzichten will – können demnach methodisch befriedigend erst über mühsame semiotische Kleinarbeit wieder eingeholt werden, über den Nachvollzug der diskursiven Fäden, die aus dem kulturellen Umfeld in den zu analysierenden Text hinein- und aus ihm wieder hinauslaufen. Hier greifen Methoden der Kultursemiotik und des New Historicism, im weitesten Sinne intertextuelle Ansätze also, die mit der immanenten Verfahrensanalyse zu vermitteln wären. Hier gilt Roland Barthes' Beschreibung des Textes als ein »Gewebe von Zitaten, die den unzähli-

<sup>12</sup> Vgl. Moritz Baßler, *Die Entdeckung der Textur*, S. 133.

gen Bereichen der Kultur entstammen<sup>13</sup> wobei die Verfahrensanalyse sich um die »Garnnummern und Webweisen« (Šklovskij), die kulturpoetische Analyse aber um die – oft außerliterarische – Herkunft der Fäden dieses Gewebes kümmert. Auch in diesem Modell liegt die historische Dimension sozusagen verräumlicht vor, in der Form eines synchron präsenten Textes der Kultur aus nebengeordneten und vernetzten Einzeltexten.<sup>14</sup>

## II

Im folgenden wird der Versuch unternommen, über diesen ohnehin schon recht abstrakten Befunden nochmals eine Meta-Ebene einzuziehen. Immerhin fällt doch folgendes auf: Im Zuge der dargelegten analytisch-methodischen Reinheitsbestrebungen wird der Gegenstand – der literarische Text an seinem historischen Ort – merkwürdigerweise immer komplexer. Wie kommt das?

Wenn ein Text die Aussage eines Subjektes ist, die nur durch den Leser bzw. Interpret, d.h.: ein anderes Subjekt mit etwas anderem historischen Horizont, verstanden werden will, dann gilt das hermeneutische Paradigma des Gesprächs: Auf beiden Seiten stehen dann hochkomplexe Gebilde, Subjekte nämlich, die miteinander kommunizieren, ohne daß ihre Komplexität dabei je analytisch zum Problem wird. Ist ein Text dagegen jenes oben beschriebene Gewebe, jener »viel-dimensionale Raum, in dem eine Vielzahl von Geschriebenem, nichts davon originär, aufeinandertrifft und ineinanderläuft<sup>15</sup> dann steht auf der einen Seite ein komplexes Gebilde, der Text, auf der anderen Seite dagegen eine Vielzahl von objektivierbaren Einzelaspekten, die miteinander in Beziehung gesetzt werden wollen, von Diskursen, die rekonstruiert und Verfahren, die beschrieben werden müssen. Der Interpret besetzt dann nicht – wie wir es im Proseminar »Einführung in die Literaturwissenschaft: unsere Studenten immer noch lehren – die Empfängerseite eines literarischen Kommunikationsmodells, er stellt sich vielmehr – im Gegensatz zum gemeinen Leser – ganz außerhalb solcher Modelle und damit außerhalb des hypoleptischen Horizontes, in dem sein Text spricht. Seine Aufgabe besteht in der archäologischen Rekonstruktion von dessen Textverfahren und ihren semiotischen beziehungsweise diskursiven Implikationen,

<sup>13</sup> Roland Barthes, *The Death of the Author*, in: R.B.: *Image – Music – Text*, hg. Stephen Heath, London: Fontane Press 1977, S. 142-148; S. 146 (dt. v. M.B.).

<sup>14</sup> Vgl. ausführlicher: Moritz Baßler, *New Historicism und der Text der Kultur*. Zum Problem synchroner Intertextualität, in: Moritz Csáky und Richard Reichensperger, Hg., *Literatur als Text der Kultur*, Wien: Passagen 1999, S. 23-40.

<sup>15</sup> Barthes, *The Death of the Author*, S. 146.

und zumindest idealiter hätte er diese Rekonstruktion *in ihrer ganzen Komplexität* vorzunehmen.

Entsprechendes gilt für die historische Situation: Wenn es sich dabei um eine Station, ein Kapitel in einer linearen historischen Narration handelt, dann sind die Bezugspunkte einigermaßen überschaubar; wenn die historische Situation dagegen in einem synchronen Diskursgefüge textanalog als Knoten unzähliger Mikrologien betrachtet wird, dann geht ihre Komplexität gegen unendlich.<sup>16</sup> Es liegt dann wieder die historistische Basis-Situation vor: eine virtuell unendliche Fülle nebengeordneter Daten ohne zwingend vorgegebene Ordnungsmuster.

Man wird sich zwanglos darauf verständigen können, daß die jeweils zweite, komplexere Lesart wohl die realistischere ist – in jedem Fall ist sie jedoch zunächst die wissenschaftlich frustrierendere. Die postmoderne Skepsis gegenüber den großen Erzählungen bezeichnet vor allem einen Vertrauensschwund gegenüber der historischen Erklärungskraft überkommener Techniken der Komplexitätsreduktion: von Kollektivsubjekten und makrologischen Zusammenhängen, freilich ohne daß geeignetere Modi historischer Darstellung sogleich mitgeliefert wären.

Diese Skepsis zu pflegen, impliziert aber nicht notwendigerweise, daß man auf einmal keine Geschichten mehr erzählen dürfte. Auch wenn man den historischen Erzählungen ihren mimetisch-ontologischen Charakter abspricht und sich die mit ihnen jeweils verbundenen Referenzillusionen bewußt hält, muß man deshalb auf die Narration als Tropus der Verknüpfung von Daten und als Mittel heuristischer Entwürfe nicht unbedingt verzichten. Geschichte entsteht ja erst in der Narration, und wenn einem das postmoderne Kontingenzbewußtsein überhaupt etwas verbietet, dann ja wohl die Implikation, sie sei *eigentlich* etwas ganz anderes. Wie ich überhaupt meine, daß sich der vermeintliche performative Widerspruch der Poststrukturalisten in der Differenz von Ontologie und Rhetorik, von Referenzbehauptung und Performanz relativ undramatisch auflöst – »es führt kein Weg aus der Kontingenz<sup>17</sup> aber deshalb werden wir ja nicht aufhören zu wissen, zu argumentieren und zu erzählen. Daher sei auch hier zum Abschluß eine Metanarration gewagt, die noch einmal beim Historismus ansetzt, um die dort angelegten Aspekte in solche der Postmoderne zu überführen:

Im Zuge des positivistischen Historismus und der Ausdifferenzierung der Wissenschaften etablieren sich zahlreiche wissenschaftliche und außerwissen-

<sup>16</sup> Zum Verhältnis von kontinuierlicher Geschichte und Stifterfunktion des Subjekts vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 23; und Moritz Baßler, *Einleitung*, in: M.B., Hg., *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt am Main: Fischer 1995, S. 10f.

<sup>17</sup> »[...] there is no escape from contingency [...]«; Stephen Greenblatt, *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*, Berkeley and Los Angeles: University of California Press 1988, S. 3.

schaftliche Disziplinen, die aus literaturwissenschaftlicher Sicht vor allem als Textgeneratoren fungieren. Als solche produzieren sie eine quantitativ und qualitativ bisher beispiellose Fülle an Fakten- und Textmaterial. Die Selektions- und Bewertungskriterien dieser Produktion werden dabei von jeder Disziplin bzw. von disziplinären Komplexen wie den Naturwissenschaften fachspezifisch festgelegt, wobei vor- und übergeordnete Relevanzkriterien (z.B. didaktische, lebensweltliche) weitestgehend entfallen. Jedes Faktum ist tendenziell gleich viel und damit auch gleich wenig wert.<sup>18</sup>

Damit ist nun ein Rückkopplungseffekt verbunden: Die Wissenschaften können auf die von ihnen selbst angekurbelten Textgeneratoren und die daraus resultierende Datenfülle wiederum nur durch zunehmende Spezialisierung reagieren. Jedem Wissenschaftszweig, der sich ausdifferenziert, bleibt ein immer enger definierter Objektbereich zugeordnet, den er nach Maßgabe seiner eigenen wissenschaftlichen Paradigmen beschreibt. Im Zuge dieser Entwicklung wird die wissenschaftliche Beschreibung also zunehmend selektiv; ein Objekt kann nurmehr beschrieben werden und sich demnach allein durch das konstituieren, was das ihm jeweils zugeordnete Wissenschaftssystem seligiert. Die Komplexität der Aspekte eines vorwissenschaftlich gegebenen Objektes wird reduziert zugunsten der Homogenität der wissenschaftlichen Beschreibung und damit zugunsten von deren Wissenschaftlichkeit. Bruno Latour hat diesen Modernisierungsprozeß als Verdrängung der Hybridität der Gegenstände beschrieben.<sup>19</sup> In vormodernen Gesellschaften, so Latour, werde jedes neu entstandene Gebilde individuell eingeordnet und benannt – jeder Quelle ihre Nympe -, womit der Vermehrung solcher Gebilde aber auch enge Grenzen gesetzt waren. Die beschriebenen Partikularisierungs- und Purifizierungsprozesse der Moderne dagegen reduzieren die Wirklichkeit auf die rational beschreibbaren Gesetzmäßigkeiten ihrer Disziplinen. Die Objekte selber freilich bleiben davon unbeeindruckt hybrid, d.h. von zahllosen Diskursen und Praktiken konstituiert, die jeweils ganz unterschiedlichen Wissenschaften zuzuordnen wären.

<sup>18</sup> Dieser wissenschaftliche Zwang zur Gleichbehandlung aller Daten ist für die Literaturwissenschaft durchaus ein Problem – muß doch bis heute jede Studie zunächst die Gesamtheit der auf ihr Thema bezogenen Sekundärliteratur wenigstens zur Kenntnis nehmen, womöglich gar diskutieren. Diejenigen Publikationen, »die keine Anschlußpublikationen finden«, werden eben nicht einfach vergessen, sondern liegen weiterhin vor und werden im Wissenschaftsprozess mittransportiert. Hier insistiert die Textualität, systemtheoretisch gesprochen, eben doch auf ihrer Differenz zur 'normalen' Kommunikation. Dies im Gegensatz zu: Georg Stanitzek, Was ist Kommunikation, in: Jürgen Fohrmann und Harro Müller, Hg., *Systemtheorie der Literatur*, München: Fink 1996, S. 21-55; S. 34.

<sup>19</sup> Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Dt. v. G. Roßler, Berlin: Akademie Verlag 1995.

In der Moderne, so Latours These, konnten sich die Hybriden somit von den Wissenschaften weitgehend unbemerkt und gerade deshalb so ungehemmt wie nie zuvor ausbreiten.<sup>20</sup> Die Postmoderne wäre in dieser Narration zu beschreiben als die Epoche, die sich der Hybridität der Gegenstände wieder erinnert (z.B. in der Ökologie), die die unendliche Vernetztheit aller Dinge ins Bewußtsein und natürlich auch in die technische Praxis zurückholt, die unkontrollierbare Dissemination allen Sinns erkennt und dementsprechend von den (purifizierenden, wissenschaftlichen) Metanarrationen wieder auf Mikrologien umschaltet. »Die Netze treten aus der Verborgenheit heraus«, und die hybriden Quasi-Objekte – gedacht ist bei Latour an Dinge wie das Ozonloch – bekommen in einer Wissenschaft vom je Besonderen wieder eine »Vertretung«; sie werden repräsentierbar, womit zumindest potentiell auch die Möglichkeit ihrer Kontrolle wieder gegeben ist.<sup>21</sup>

Hier kommt nun auch die Literaturwissenschaft wieder ins Spiel. In der Theorie immer auf der Suche nach der eigenen Wissenschaftlichkeit, hat sie nämlich in der Praxis ihre Einheit bis heute selten oder nie in einer einheitlichen Theorie, sondern immer im Objekt, im Text selber gefunden. Das gilt sowohl für die Wissenschaft im Ganzen als auch für einzelne Diskussionszusammenhänge und oft bis in den Zuschnitt ihrer Einzelstudien hinein.

Mehrere Texte werden an einem Ort inszeniert, der den Namen DER TEXT bekommen hat. Die gewählten Unterscheidungen haben unterschiedliche Systemreferenzen, und auf ihre Vereinbarkeit wird deshalb selten reflektiert, weil die Einheit dem *Gegenstand selbst* zuzukommen scheint. Der Gegenstand: Dies ist der fiktive Zusammenhang schier unbegrenzter *Mikrologien*.<sup>22</sup>

Was nun einer analytischen, kritisch-rationalistisch geprägten Wissenschaftsauffassung zum Ärger gereicht, weil sie von einem einheitlichen terminologischen und methodologischen Gebäude der Literaturwissenschaft (und letztlich der Welt) träumt,<sup>23</sup> ist für eine neo-historistische Textwissenschaft

<sup>20</sup> Man denke an Luhmanns Grauen vor der Simultanpräsenz aller Kommunikationen durch ihre Speicherung in einer textuellen Kultur; diese würde „sehr rasch zu einer Komplexität auflaufen, in der sich niemand mehr zurechtfindet, würde bloßes Geräusch sein, würde Chaos erzeugen.“ Niklas Luhmann, Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst, in: Hans Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer, Hg., *Stil*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 620-672; S. 631. Vgl. dazu: Moritz Baßler, Systeme kann man nicht lesen, in: *Rechtshistorisches Journal* 17 (1998), S. 387-404.

<sup>21</sup> Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, S. 186.

<sup>22</sup> Jürgen Fohrmann, Einleitung, in: Fohrmann und Müller, Hg., *Systemtheorie der Literatur*, S. 7-17; S. 11.

<sup>23</sup> Vgl. z.B. Michael Titzmann, Skizze einer integrativen Literaturgeschichte und ihres Ortes in einer Systematik der Literaturwissenschaft, in: M.T., Hg., *Modelle des literarischen Strukturwandels*, Tübingen: Niemeyer 1991, S. 395-438.

eine geradezu ideale Voraussetzung. Wenn Fohrmanns Beschreibung den Sachverhalt trifft, dann können die Literaturwissenschaftler ja gewissermaßen mit Latour von sich behaupten, sie seien nie modern gewesen. So erscheint es denn auch nur als folgerichtig, daß ausgerechnet die Textualität – lange Zeit Proprium der Literaturwissenschaft – zum postmodernen Paradigma schlechthin avancieren konnte. Der literarische Text als fiktiver Zusammenhang unbegrenzter Mikrologien entspricht Roland Barthes' Zitatengewebe aus den unzähligen Diskursen einer Kultur und dem hybriden Objekt Latours gleichermaßen, genaugenommen stellt er einen Sonderfall des letzteren dar.

Ein Resümee dieser vorläufigen Überlegungen könnte demnach lauten: Wir leben in der Epoche eines neuen Positivismus und Historismus, hätten jedoch aufgrund der Sichtbarkeit der Netzwerke heute die Möglichkeit, statt mit disziplinärer Aufspaltung und Abstraktion mit Transdisziplinarität und Konkretion darauf zu reagieren. Gefordert wäre dazu das Programm einer Wissenschaft, die sich – auf der Basis eines kulturwissenschaftlich erweiterten Textbegriffes – der Beschreibung der phänomenalen Komplexität der Welt stellt,<sup>24</sup> das Programm einer ›Science of the Particulars‹.

Heinz J. Drügh

## DIES IST MEIN BILD

GÜNTER EICHS ›INVENTUR‹ ALS VERMESSUNG VON TEXT UND BILD

Günter Eichs 1945/46 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft verfaßtes und 1947 in Hans Werner Richters Anthologie *Deine Söhne, Europa* veröffentlichtes Gedicht ›Inventur‹ gilt »neben der ›Todesfuge‹ Paul Celans [als] das berühmteste deutsche Nachkriegsgedicht.«<sup>1</sup> Diesen Ruhm verdankt Eichs Poem seinen auf den ersten Blick anti-lyrischen Eigenschaften, seiner Enthaltsamkeit gegenüber klanglichem oder bildlichem Gepränge, seinem lakonischen Ton, der es zum »Programmtext«<sup>2</sup> für die sogenannte »Trümmer-« (Böll) oder »Kahlschlagsliteratur« (Weyrauch) werden läßt. In deren Rahmen erfährt ein Ausdrucksmittel eine bemerkenswerte Renaissance, das eigentlich schon im achtzehnten Jahrhundert, maßgeblich bewirkt durch Lessings einflußreiche Abhandlung *Laokoon*, zu den Akten überholter Formensprache gelegt worden ist: die Beschreibung. Diese, so notiert die Forschung nahezu einhellig im Hinblick auf die Literatur der ominösen Stunde Null, zeichnet sich durch Zurückhaltung gegenüber jeder vorschnellen Deutung sowie durch eine exemplarische »Gegenwartsnähe«<sup>3</sup> aus. In ihrem »illusions- und schmucklose[n]« Stil, der »äußerste[n] Verknappung der Form, [der] strenge[n] Konzentration auf Mitteilung von Gegenständlichem«<sup>4</sup> scheint sie die am »ehesten angemessene Form [zu sein], dem Kriegserlebnis dichterisch zu antworten.«<sup>5</sup>

Es erstaunt einigermaßen, die deskriptiven Anwendungen der Literatur nach 1945 derart als positivistisches Wundermittel begrüßt zu lesen, als bloßes Werkzeug der Reportage, der Dokumentation, der Evokation eines reali-

<sup>24</sup> Im ausdrücklichen Gegensatz zu Luhmanns Wissenschaftsprogramm; vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 412.

<sup>1</sup> Peter Horst Neumann, *Die Rettung der Poesie im Unsinn. Der Anarchist Günter Eich*, Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 59.

<sup>2</sup> Wilfried Barner, Hg., *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München: Beck 1994, S. 78.

<sup>3</sup> Barner, *Geschichte*, S. 36.

<sup>4</sup> Wolfgang Beutin u.a., *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 5. überarb. Aufl., Stuttgart: Metzler 1994, S. 442f.

<sup>5</sup> Barner, *Geschichte*, S. 77.